

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

14. Sonntag nach Trinitatis

calwer

14. Sonntag nach Trinitatis

*Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht,
was er dir Gutes getan hat.*

Psalm 103,2

Als ich einmal an einem Sonntagmorgen die Heilbronner Kilianskirche betrat, kam ich an einem älteren Mann vorbei, der spät, aber zu seiner großen Freude, Großvater geworden war. Doch hatte er einen schweren Kummer: der kleine Enkelsohn kam auf die Welt ohne Daumen. An beiden Händchen je vier Finger, aber keine Daumen.

Nun hatten die Eltern des Kindes doch den Mut gefasst, ihr Kind zunächst an einer Hand, operieren zu lassen. Ein Münchener Spezialist schaffte es tatsächlich, den Zeigefinger in die Position des fehlenden Daumens zu verlegen. Nach der Operation zeigte mir der dankbare Großvater detaillierte Fotos von der kleinen Hand, die zweite Hand sollte in einem halben Jahr dran kommen.

Je mehr Menschen ich mit einer Behinderung erlebe, desto dankbarer singe ich Paul Gerhardts Strophe (EG 447,3):

*Dass unsere Sinnen wir noch brauchen können
und Händ und Füße, Zung und Lippen regen,
das haben wir zu danken seinem Segen.
Lobet den Herren!*

Besonders bedanke ich mich für die immense Arbeit, die meine inneren Organe regelmäßig und pünktlich tun, ohne dass mein Wille sie in irgendeiner Weise dazu anleitet und in der Regel ohne dass ich überhaupt etwas davon merke.

Martin Luther hat im »Kleinen Katechismus« in seiner Auslegung zum ersten Glaubensartikel aufgezählt, was im kreatürlichen Bereich an uns und um uns her Grund zum Danken sein sollte. Ich wundere mich nicht darüber, dass der Historiker Leopold von Ranke in den Sätzen von Luthers Erklärung zu den drei Glaubensartikeln die schönsten Sätze in deutscher Sprache sieht: »Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und

noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Äcker, Vieh und alle Güter; mit allem, was Not tut für Leib und Leben, mich reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit: für all das ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewisslich wahr.«

Im Psalm 103, aus dem dieses Wort stammt, wird als Grund zum Danken zuerst die Vergebung unserer Sünden erwähnt: »Der dir alle deine Sünde vergibt« (Ps 103,3) und später:

*Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden
und vergilt uns nicht nach unserer Missetat.
Denn so hoch der Himmel über der Erde ist,
lässt er seine Gnade walten über denen, die ihn fürchten.
So fern der Morgen ist vom Abend,
lässt er unsere Übertretungen von uns sein.
Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt,
so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.*

(Psalm 103,10–13)

Er heilt alle unsere Gebrechen, heißt es weiter. Wenn ich das im Krankenhaus oder im Altenheim mit einem kranken, gebrechlichen Menschen zusammen bete, dann wird er mich still fragen, wie das speziell mit seinen Gebrechen sei. Wahrscheinlich lebt der Beter des Psalms 103 so sehr in der Hoffnung, dass er jetzt schon danken kann für das, was wir für »alle unsere Gebrechen« von Gottes Vollendung erhoffen.

So verstehe ich auch die beiden folgenden Hoffnungssätze: »der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit« (Ps 103,4). Wir danken Gott, dass wir im Licht dieser Hoffnung leben können. Unsere Gebrechen tragen wir, unser irdisches Leben, so sehr es dem Verderblichen ausgesetzt ist, leben wir. Manchem Zweifel an unserer eigenen Ehrbarkeit begegnen wir in der Hoffnung darauf, dass Gott uns dereinst nicht nur so irgendwie die Kontrollschleusen zum Ewigen Leben mit einem halbabschätzigen

Blick passieren lassen wird, dass er vielmehr vorhat, die Seinen in seiner großen Barmherzigkeit zu gekrönten Häuptern zu machen. Das heißt doch wohl, dass die Art und Würde des königlich freien Menschen Jesus auf uns übergehen wird und wir aus gedrückten und kompromittierten Wesen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes verwandelt werden. Dass wir in dieser Hoffnung unser Leben zubringen können, dafür können wir nicht genug dankbar sein.

Das Evangelium auf den 14. Sonntag nach Trinitatis, Lukas 17, 11–19, berichtet von den zehn Aussätzigen, die aus der Ferne – Aussätzige durften niemandem nahe kommen – zu Jesus riefen: »Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!« Jesus hat sie alle zehn zum Priester geschickt – die Priester waren damals zugleich Medizinmänner und eine Art Gesundheitsamt –, sie sollten sich von ihm untersuchen lassen. Auf dem Weg zu ihm wurden sie gesund. Der hoffende Glaube in Folge der Begegnung mit dem Heiland Jesus hat sie »rein« gemacht, was immer das heißen mag. Aber nur einer kehrt um zu Jesus und dankt ihm für die Heilung. Worauf Jesus fragt: »Wo sind aber die neun?« Er vermisst an den neun anderen, dass sie umkehren und Gott die Ehre geben. Ausgerechnet dieser eine, der dankbar umgekehrt ist, ist ein Samaritaner, das heißt er gehört zu denen, die ein frommer Jude wegen ihrer mangelnden Glaubenskultur meinte gering achten zu können. Zu diesem – und nur zu diesem – sagt Jesus: »Dein Glaube hat dir geholfen.« Womit gesagt wird: die anderen neun sind nicht wirklich gesund geworden. Mag ihre äußere Haut sich gebessert haben, sie selbst sind krank geblieben. Denn nur der Mensch, der umkehrt, um zu danken, hat zurückgefunden in den Zustand des wirklich Genesenen.

Albert Schweitzer hat diese Erzählung so ausgelegt, dass alle zehn für ihre Heilung dankbar gewesen seien. Nur habe eben allein dieser Eine seiner Dankbarkeit gegen Jesus Ausdruck verliehen. So seien wir. Wir seien alle im Grunde dankbar für empfangene Hilfe. Nur würden wir den Rang nicht finden, einander unsere Dankbarkeit zu zeigen. Die neun Geheilten, die nach der Gesundheitsprechung durch den Priester nicht zu Jesus gekommen seien, hätten den Fehler gemacht, vom Priesterhaus gleich nach Hause zu gehen. Dort seien sie gleich dermaßen mit Pflichten, sozusagen mit Liegegebliebenem, überhäuft wor-

den, dass sie ihre eigentliche Absicht, zu Jesus zu gehen und ihm zu danken, nicht mehr hätten wahrnehmen können.

Hat Albert Schweitzer recht? Oder ist bei seiner Auslegung der Wunsch der Vater des Gedankens? Wir müssen und können das nicht klären. Nachdenken sollten wir, wenn er schreibt, jeder von uns habe in seinem Leben sehr viel an Güte durch Menschen empfangen, oft geradezu im Augenblick. Uns unbekannte Menschen seien aus dem Nebel aufgetaucht, hätten uns ein gutes Wort gesagt, eine wirkliche Hilfe geleistet, ein feines Beispiel gegeben, das uns seither begleite, und seien wieder in den Nebel des Unbekannten entschwunden. Ihnen könnten wir nur so danken, dass wir uns solcher Hilfen würdig erwiesen. Denen aber, die wir kennen und die noch leben, sollten wir unseren Dank ausdrücken, solange wir das noch können. Wir sollten nicht erst an ihrem Grab denken oder sagen, wie viel Gutes wir von ihnen empfangen haben.

Die Menschen, die uns auf dem Weg geholfen haben mit ihrem Mut machenden Zuspruch oder mit ihrer spürbaren Güte, hat uns Gott geschickt. Wir tun gut daran, ebenso ihnen wie dem, der sie uns geschickt hat, zu danken.

In diesem Zusammenhang sollten wir prüfen, ob es unter uns im zwischenmenschlichen Zusammenleben (noch?) eine Kultur des Dankens gibt. Eine ältere Erzieherin sagte mir im Rückblick auf ihre Arbeit im Kindergarten: »Wenn früher ein Kind nicht ›danke‹ gesagt hat, fiel es auf. Wenn heute ein Kind ›danke‹ sagt, fällt es auf.« Da scheint sich etwas geändert zu haben. Es hängt wohl auch mit der Frage zusammen, ob wir zu Tisch beten oder ob wir ohne einen Dank an den Geber aller guten Gaben uns über die Speisen hermachen.

Wollen wir unsere Kinder neu zur Dankbarkeit erziehen, dann werden wir das nur können, wenn wir selbst ihnen mit gutem Beispiel vorangehen. Unvergesslich ist es mir, wie einst unser Kind Eva einer älteren Mesnerin geholfen hat, die Kirche zu putzen. Die Mesnerin schickte Eva mit dem Eimer, das Putzwasser zu erneuern. Eva brachte das frische Wasser, stellte den Eimer vor die am Boden arbeitende Mesnerin hin und wartete. Als die Mesnerin fragend zu ihr aufblickte, fragte Eva ganz unschuldig: »Wie sagt m'r?«

Sie hatte ja recht. Auch Kinder können uns Erwachsene an das er-

innern, was wir den Kindern gern beibrächten. Und wie sollen sie es lernen, wenn wir ihnen das Gegenteil vorleben?

Lobet den Herrn, meine Seele! Solche Selbstgespräche, in denen einer mit seiner Seele spricht, können dann und wann durchaus dran sein. Wir stehen alle in der Gefahr, uns hängen zu lassen in grübelnder Schwermut, in Unzufriedenheit mit dem, was uns das Leben gebracht hat und was wir im Leben zuwege gebracht haben. Wer sich diesen Stimmungen überlässt, belastet seine Umgebung nicht wenig. Ist es da nicht hilfreich, wenn wir unsere Seele daran erinnern, was wir Gutes empfangen haben und dass es dran sei, Gott dafür zu danken?

Überhaupt das Gotteslob. Mancher Christ singt zwar treu und brav im Gottesdienst:

*Dankt unserem Gott, lobsinget ihm,
rühmt seinen Namen mit lauter Stimm;
lobsingt und danket allesamt!
Gott loben, das ist unser Amt.*

(EG 288,5)

Aber wenn jüngere Leute Lobpreisgottesdienste feiern wollen, werden wir oft säuerlich. Ich verstehe das angesichts so manchen Liedes, das gar zu harmlos auf ständige Wiederholung setzt und das allzu viel unseres täglichen Lebens ausblendet. Aber: Was sagt uns der beharrliche Wunsch zahlreicher jüngerer Christen nach Lobpreisgottesdiensten? Vermutlich haben sie die Erfahrung gemacht, dass im Lob Gottes viel Heilungspotential steckt. Und dann und wann geraten wir doch tatsächlich auch in unseren Gottesdiensten so beharrlich in ein Klagen und Hadern über das, was Menschen an Schlimmem anstellen, und über das, was uns an Gottes Regiment nicht einleuchtet, dass dieses gesundheitsfördernde Loben Gottes entschieden zu kurz kommt.

Vielleicht sollten wir in solchen Situationen uns selbst unterbrechen, um uns und anderen schlicht zu sagen: »Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.«